

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 0

LINZ 1960

Herausgegeben von der Stadt Linz / Stadtarchiv

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9
 A U F S Ä T Z E :	
Heinrich Koller (Wien):	
Der Donauraum zwischen Linz und Wien im Frühmittelalter	11
Josef Janáček (Prag):	
Die Handelsbeziehungen zwischen Prag und Linz im 16. Jahrhundert	55
Georg Grüll (Linz):	
Das Linzer Schützenwesen seit dem 17. Jahrhundert	81
Harry Kühnel (Krems):	
Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollzeugfabrik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus	137
Hans Commanda (Linz):	
Gesellschaft der Schatzgräber, Teufelsbeschwörer und Geisterbanner, Linz 1792	171
Franz Pfeffer (Linz):	
Die Haselgrabenstraße im Linzer Stadtgebiet (Tafeln I—XII)	197
Lucie Hampel (Wien):	
Zwei Linzer Schnittbücher aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts (Tafeln XIII und XIV)	243
Heinrich Deutschmann (Linz):	
Johannes Arent, der Philosoph von Adalbert Stifters „Sittengesetz“ (Tafel XV)	301
 KLEINE MITTEILUNGEN:	
Wilhelm Brandenstein (Graz):	
Der Ortsname Linz	331
Helmuth Feigl (Wien):	
Die Linzer Landstraße als Wildbanngrenze (1 Faltplan)	335
Hans-Heinrich Vangerow (Geisenfeld/Ilm, Bayern):	
Die Isarflößer und ihre Fernverbindungen nach Österreich zwischen 1318 und 1568	344

	Seite
Othmar Wessely (Wien): Neues zu Veit Stahel	352
Fritz Eheim (Wien): Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Finanzbehörden in Linz um 1600	356
Karl M. Klier (Wien): Linz im Liede, Nachträge	363
Franz Gall (Wien): Miscellanea Academica Licensia (Tafeln XVI und XVII)	384
Walter Goldinger (Wien): Josef Roman Lorenz von Liburnau. Ein Naturforscher aus Linz	394
Ernst Neweklowsky (Linz): Bausteine zu einer Geschichte der Donau bei Linz und ihrer Schiffahrt	408
Alois Topitz (Wien): Der Donaugang Steg—Auhof—Katzbach (Tafeln XVIII—XXI)	418
 M I S Z E L L E N :	
 Literaturhinweise	
Linz in der „Neuen Deutschen Biographie“ (Georg Wacha, Linz)	429
900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte (Wilhelm Rausch, Linz)	437
Else Beurle, Dr. Carl Beurle (1860—1919) (Wilhelm Rausch, Linz)	440
Hans Vogts, Vincenz Statz (1819—1898) (Wilhelm Rausch, Linz)	441
 Quellenberichte	
Licensia im Welser Stadtmuseum (Gilbert Trathnigg, Wels, Tafeln XXII—XXVIII)	442
 Linzbezogene Funde	
Ein Madonnenbild der Kapuzinerkirche in Urfahr (Georg Wacha, Linz, Tafeln XXIX und XXX)	458
Die Turmkreuzurkunde der Jesuitenkirche in Linz (Georg Wacha, Linz, Tafel XXXI)	461
 Stadtarchiv, laufende Arbeiten	
Die Linzer Personenstandskartei (Georg Grüll, Linz)	462

HEINRICH TEUTSCHMANN:

JOHANNES APRENT, DER PHILOSOPH VON
ADALBERT STIFTERS „SITTENGESETZ“

Inhaltsübersicht:

Einleitung	301
Erster Teil: VON INNEN	303
Zweiter Teil: NACH AUSSEN	307
1. Abschnitt: Die Sinnenwelt nach ihrem Sein und Werden	308
2. Abschnitt: Die menschliche Seele als Einheit von Gemüt und Geist	310
3. Abschnitt: Die menschliche Präexistenz	312
4. Abschnitt: Das Erdenleben	314
5. Abschnitt: Der Tod und was darauf folgt	317
Anhang	
Zum 1. Abschnitt: Über die Weisheit in der Welt	322
Zum 2. Abschnitt: Über das Doppelwesen des Menschen	324
Zum 3. Abschnitt: Über das Lernenkönnen vom Kinde	326
Zum 4. Abschnitt: Über das Wesen des Sittengesetzes	327
Zum 5. Abschnitt: Über die Zukunft der Welt	328
Inhalt und Einteilung der Bücher von Arent	329

Einleitung

Man kennt den Namen Johannes Arent („J. Arent“) als Miturheber des von Adalbert Stifter und ihm gemeinsam besorgten Lesebuches („Lesebuch zur Förderung humaner Bildung“, 1854), das von der österreichischen Schulbehörde verworfen wurde, in jüngster Zeit aber im Bayerischen Schulbücherverlag erschien und an bayrischen Schulen eingeführt war. Auch nennt man ihn als Herausgeber von Stifters literarischem Nachlaß. Als selbständiger Denker und Geistpersönlichkeit ist er bis heute so gut wie nirgends gewürdigt.

Hoch schätzte Stifter selbst seinen um 18 Jahre jüngeren Freund. „In Linz ist, außer dem Umgange mit meiner Gattin“, schreibt er am 23. Dezember 1865 an Adolf Freiherrn von Kriegs-Au, „mein Höchstes, freundschaftliche Gespräche mit Arent, Lehrer an der Oberrealschule, einem Mann des weitesten Blickes in alle Höhen menschlichen Lebens und dabei

des reinsten, zartesten, wärmsten Herzens. Schade, daß es seiner Überbescheidenheit willen meinem Zureden nicht gelingt, ihn zur Schriftstellerei (vorzugsweise zur philosophierenden) zu bewegen. Er hat nur Kleinigkeiten gemacht, aber Juwele, und ferner schade, daß dieser Geist und dieses Herz nicht selber schaffend und leitend auf einer größeren Wirkungsfläche steht. Mir ist er schon früher, besonders aber in meiner Krankheit, die er wie die mildeste Wärterin hätschelte, unschätzbar bedeutend geworden.“

Zehn Jahre nach Stifters Tod brachte Johannes Arent (jetzt mit vollem Vornamen) im Stifter-Verlag Heckenasts Nachfolger, Preßburg und Leipzig 1878, mit einer dem Buch beigegebenen Empfehlung des alten Heckenast, die Schrift „Das Menschenleben in seiner sittlichen Erscheinung“ heraus, in der er als Philosoph des Stifterschen „Sittengesetzes“ auftritt, und im gleichen Jahr bei Otto Wigand in Leipzig die zweite Ausgabe der „Gedanken über Erziehung und Unterricht“. Wieder nach einer langen Pause erschien 1891 bei Max Spohr in Leipzig das nur 96 Seiten umfassende, aber gehaltvollste Buch „Die Geschichte des Menschen. Ein Beitrag zur Begründung einer umfassenden und einheitlich abgeschlossenen Ansicht von der Welt und dem Leben“, Krönung von Arents philosophierendem Lebenswerk. Die Vorrede ist mit „Linz, Ostern 1891“ datiert. Österlich ist die Auferstehungsstimmung im Kapitel über den „Tod und was darauf folgt“.

Arent, der neben der deutschen Muttersprache auch polnisch, französisch, italienisch und englisch sprach, starb am 18. April 1893 in Linz in völliger Zurückgezogenheit. (Geboren ist er am 16. Dezember 1823 in Olmütz.)

Wer seine Schriften eingehend studiert, gelangt zur Überzeugung, daß eine aus eigenster Quelle sprudelnde, tiefliegende geistige Verwandtschaft ihn mit Adalbert Stifter verbindet. Die beiden Männer — Stifter las ihm seine Romane im Entstehen vor und gab viel auf sein Urteil — vereinigte, um einen Ausdruck von Nietzsche zu gebrauchen, gewiß eine bedeutsame Sternenfreundschaft, die sich nach ihrer beider Tode erst noch weiter segensvoll für die Zukunft gestalten wird.

Im folgenden wird das philosophische Gesamtwerk Arents wie folgt zitiert:

„Gedanken über Erziehung und Unterricht“ = Erziehung

„Das Menschenleben in seiner sittlichen Erscheinung“ = Menschenleben

„Die Geschichte des Menschen“ = G. d. M.

Einteilung und Inhaltsübersicht dieser Bücher finden sich am Ende dieses Aufsatzes, der Arents Philosophie behandelt.

Erster Teil

VON INNEN

Arent war nach dem Urteil der Zeitgenossen ein scharfsinniger Denker. In der Philosophie verwendet er das Denken, wie sich der Leser von „Menschenleben“ bald überzeugt, zunächst dazu, um die Probleme aufzufinden und zu formulieren. Lange Strecken hin wirft er einmal nur Fragen auf. Er weiß, daß die Probleme, um in ihrer wahren Gestalt erscheinen zu können, erst von den ihnen ringsum anhaftenden Meinungen gereinigt werden müssen. Arent scheint sich unentwegt auf Wegen und Stegen umgehört zu haben, was die Leute denken, mit dem Ergebnis, daß er auch als ein Kämpfer gegen seine Zeit auftritt. Mit dem Ohr, das er dem Leben lieh, hört er aus den Untertönen der Tagesmeinungen heraus die Stimme, die ihn mahnt, mit den eigenen Aufzeichnungen nicht zurückzuhalten. Er spricht von den „in der Zeit liegenden Antrieben“ zur Veröffentlichung. Durch sie „wird jeder, der eine wirkliche, im Leben gereifte Überzeugung in sich trägt, eindringlich und unaufhörlich daran gemahnt, daß auch er das Recht, vielleicht sogar die Pflicht hat, sie auszusprechen“ (Menschenleben, Vorrede).

Selten nennt Arent einen fremden Denker mit Namen. Sein Philosophieren entbehrt der ausdrücklichen Bezüge zu fremden Gedankenkreisen, auch wo er sich wirklich mit ihnen auseinandersetzt, und macht den Eindruck eines unmittelbar aus dem Leben Geschöpften, einer ursprünglichen Arbeit der bewußten Seele. Und solches konnte noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als ein Volksbuch herausgegeben werden! Sind wir dem gegenüber nicht ins Hintertreffen geraten? Noch der Stifter-Verleger Gustav Heckenast empfahl sterbend das Buch „Menschenleben“ seinem Nachfolger Rudolf Drotleff mit den Worten: „Das gute Buch sollte der heranreifenden Jugend ein treuer Wegweiser werden, ein Sittenratgeber — ein gewissenhafter Lehrer für alle Zeiten. Im überhasteten Gewühle und Gedränge der heutigen Zeit scheint aber Aprants „Menschenleben“, nachdem weder Verleger noch Autor in die große Trommel der Reklame schlug, fast ganz vergessen worden zu sein und mit großem Unrechte, denn es verdiente die volle Beachtung aller Kreise.“

Wie aber kam Arent zu seinen Gedanken? Darüber sagt er an gleicher Stelle:

„Von jeher gewohnt, zu einem Gedanken, der mich einmal lebhafter angeregt hat, immer wieder und so oft zurückzukehren, bis derselbe — wäre es auch vorerst nur als eine noch der Antwort harrende Frage —

klar und durchsichtig geworden ist, fühlte ich das Bedürfnis, die Blätter, die sich auf diese Art im Laufe der Jahre zusammengefunden hatten, zu sichten, zu ordnen, zu ergänzen und, soweit als möglich, in Zusammenhang zu bringen.“ Er legt dar, wie er auf diese Weise der „inneren Festigkeit und Einheit und... Kraft zu fernerem Wachstum“ seiner Weltanschauung innegeworden ist.

Arents Philosophie beruht auf dem Bewußtwerden der „Entwicklung“.

Es ist hier nicht der Ort, um alle Details von Arents Philosophieren darzustellen. Wir wollen uns an die Hauptrichtung, die seine aufbauende Philosophie einschlägt, halten, nämlich „Von innen — nach außen“ und dies in zwei Teilen durchführen. Aber gezeigt könnte wohl auch an allen hier nicht zur Behandlung gelangenden Details werden, wie Arent von vier Hauptgebieten seines Nachsinnens her dazu gelangte, die Sinngabe des Erdenlebens in der eigenen Seele zu finden und als für die ganze Menschheit gültig zu statuieren. Seine Hauptidee ist, daß die ganze Entwicklung des Menschen und der Welt von der Vergangenheit bis zur Gegenwart ein Fortschreiten von *außen nach innen* ist, ihr zweiter Entwicklungsschritt von der Gegenwart in die Zukunft soll ein von *innen nach außen* führender werden. (Das „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung“ folgt bekanntlich dieser Einteilung, weiter Grundlegendes hierüber findet sich in „Erziehung“.)

Aber im Schnittpunkt der beiden Richtungen, im „Punkt, in welchem das Innere sich sammelt, ehe es vollständig in die sinnliche Außenwelt tritt“ (Erziehung II, 38), liegt sehr vieles, ja alles, worauf es ankommt, eingeschlossen: Die gegenwärtige Kulturepoche; die reife Vorstellung des der Erziehung entwachsenen Menschen und der Entschluß, sie zur Handlung zu erheben; das Göttliche in seiner gegenwärtig unter Menschen faßbaren Gestalt; endlich der Sinn des Erdenlebens zwischen Präexistenz und Postexistenz. Wie soeben angedeutet, bewegten sich Arents Gedanken in innerer Übereinstimmung mit sich selbst von vier Hauptgebieten her, der Kulturgeschichte, der Seelenkunde, der Gotteskunde und Kosmologie, um diesen Wendepunkt der Entwicklung nach vier Seiten hin zu erfassen.

(1) Kulturgeschichte. Die kulturgeschichtliche Betrachtung ging davon aus, daß er sich als Erzieher und Lehrer die Frage vorlegen und sie schließlich selbst beantworten mußte: Was soll aus dem Zögling werden? Wozu erziehen? Die Tagesphraseologien zu diesem Problem waren ihm geläufig, er aber konnte eine ihn befriedigende Antwort nur aus der Betrachtung der Entwicklung der Menschheit holen. Welches ist wohl der Punkt, an dem sie steht, aus dem heraus sich die Kultur fortbewegt? „Wird man, so wie

bisher, je nach der vorwaltenden Richtung, in welcher die Fortbewegung geschieht, entweder die Tatkraft, oder den Verstand, oder das Gemütsleben, oder sonst eine Wesensäußerung als den Mittelpunkt ansehen, von dem alles ausgehe und auf den alles zurückzubeziehen sei? Jede Kulturperiode wird dem Bilde vom Menschen einen neuen Zug hinzufügen, ihm . . . auch ein *anderes Gepräge* geben“ (Erziehung I, 6). Auf solchen Bahnen der Untersuchung vorschreitend, gelangte Arent zur Überzeugung, daß „die individuelle Entwicklung des Zöglings“ als solche das gegenwärtig maßgebende Ziel der Erziehung sein müsse; und darüber hinaus, in seinem Hauptwerk, zur Ansicht, daß die Selbsterfassung unserer Geistestätigkeit, Selbsterkenntnis der Menschen, sogar in bezug auf sein geschichtliches und kosmisches Werden, das vordringendste Gebot der Stunde im Zeitalter des technischen Fortschrittes sei. Sonst werde „der Fortschritt außer uns stehen bleiben“ (G. d. M., Vorrede).

(2) Seelenkunde. Diese Suche nach dem Mittelpunkt des Menschenwesens fand eine weitere Stütze an erkenntnistheoretischen und seelenkundlichen Erwägungen Arents. Er konnte diese an Erfahrungen nachprüfen, die man am heranwachsenden Menschen macht. Alle Erkenntnis des Erdenbürgers geht ursprünglich von den Sinnen aus, und zwar von einem allgemeinen, intensiven, noch undifferenzierten Sinneseindruck. (Vgl. Adalbert Stifters Bruchstück einer Selbstbiographie.) In diese Welt der *Empfindungen* bringt unsere erwachende geistige Anlage Sinn und Struktur, im ersten Anhub durch Aufsuchen und Unterscheiden der *Merkmale* (Beobachten), zu deren allgemeinsten das schon geistige Merkmal gehört, daß etwas ist. Im zweiten Anhub verbindet das Menschenwesen für sich Merkmale zu *Vorstellungen* und Vorstellungen untereinander (Denken). Wenn bisher alle geistige Tätigkeit *Aneignung* eines Äußeren, der nächsten Umwelt war, wozu der weise auswählende Lehrer die Einflüsse der Kulturgüter, also des von der Menschheit im großen bereits Angeeigneten hinzugesellt, so ist im Bereich der Vorstellungen der Punkt erreicht, wo sich das Innere sammelt, um in den anderen Geistestrieb, den Trieb nach Äußerung des Inneren (Darstellungstrieb), umzuschlagen.

Der Erzieher hat in den Vorstellungen seines Zöglings, die stets individuell auftreten, das Mittel an die Hand gegeben, um in dessen Inneres zu blicken. Der Gang der Kultur ist „fortschreitende Individualisierung“ (Erziehung II, III). Wir selber erwerben uns, „soweit der Inhalt unseres Wesens durch unsere Tätigkeit bereits anschaulich hervorgetreten ist“, im Anschauen unserer Geistestätigkeit und ihrer Ergebnisse das Bewußtsein „was wir sind“ oder ein Selbstbewußtsein (G. d. M., 27). —

Im Ziel des Arentschen Philosophierens ist es gelegen, daß er mit dem Ringen nach einer richtigen Erkenntnis vom Ursprung dieses von innen nach außen fließenden Wesensstromes (und seiner Stauung im Spiegel des Selbstbewußtseins) ein Fenster (nach innen) nach einer geistigen Welt hin, eben der Präexistenz aufstößt. Was in der Erziehungsschrift vorerst nur wie ein Schattenriß gezeichnet ist, verwandelt sich in der G. d. M. zu einem farbenreichen Gemälde, das wie von einer hervorbrechenden übersinnlichen Lichtquelle (der Präexistenz) überflutet ist.

(3) Gotteskunde. Arent stellte sich vor, daß die naturhaft waltende Gottesgüte, ein beglückendes Ingrediens in der Natur, das der moderne Mensch, wenn er nur will, z. B. in der Blüte des Himmels und den wogenden Saatfeldern erleben kann, im Laufe der Jahrtausende auf dem Wege der Kontemplation in die Menschheit eingezogen ist. Das Göttliche wirkt seither und heute in einzelnen guten Menschen (Erziehung V) oder in der Lehre und Mitteilung des Göttlichen von Mensch zu Mensch (G. d. M., 31) mit Hinweis auf Christus als den höchsten übermenschlichen Lehrer (Menschenleben, 22), endlich aber, wer dazu gelangen kann, in der Erfüllung des Selbstbewußtseins mit göttlichem Inhalt (G. d. M., 30).

(4) Kosmologie. Wie muß es mit einer Welt bewandt sein, wenn in ihr, einem umfassenden Kosmos, neben dem Erdenleben auch ein präexistentes und postexistentes Leben des Menschen möglich sein soll? Sie ist in allen ihren sichtbaren Teilen von Weisheit durchdrungen. Ihre Sinnesqualitäten und stofflichen Eigenschaften sind nur die dem gegenwärtigen Weltzustand entsprechenden Umwandlungen einer der Welt zugrunde liegenden immateriellen (geistigen) Urssubstanz (G. d. M., 6). Die Welt ist also schon einmal aus einem Inneren ins Äußere getreten. Sie „ist somit ein Ergebnis des Lebens höherer Wesen“, nicht anders als in der Zukunft das Seelenleben des heutigen Menschen, „sein eigenes höheres Leben sich in der Weiterentwicklung der physischen Welt kundgeben“, also wie deren Sonnensysteme ein Äußeres werden wird (G. d. M., 34). Die Welt aber, in der der Mensch in der Präexistenz lebt, ist eine selbst noch in der Frühentwicklung befindliche, nur bis zum Licht verdichtete, eine Lichtwelt (G. d. M., 34). — Die Welt entwickelt sich also durch das Selbst hindurch. —

Bei aller sanften Grundhaltung seines Wesens gewahrt man bei Johannes Arent ein geistes kämpferisches Element, das er mit einer großen Lichtkraft zu Felde führt, wo er sich gegen Einwände zu behaupten hat. Und er hat vieles aus dem Weg zu räumen! Die große Zahl der Meinungen, die er erwähnt und zurückweisen muß, zeigt fast erschreckend, wie oberflächlich, seicht und gewissenlos das Denken in bürgerlichen Kreisen in

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geworden war. Er selbst hat, wie die Vorrede seines letzten Buches von Ostern 1891 prätendiert, eine Ansicht errungen, die den Erfordernissen der Zeit gemäß sich an die Vernunft jedes einzelnen wendet. Geschwiegeln würde er haben, wenn nicht der Leser selbst „im Besitze alles dessen wäre, was jede Möglichkeit der Täuschung ausschließt. Denn diese Geschichte (des Menschen) ist auch seine eigene (des Lesers), die sich in unverteilgbaren, wenngleich nicht immer leicht lesbaren Zügen seiner Seele eingegraben hat. Er kann daher den Ausführungen des Buches in vollkommener Freiheit folgen, die Schlüsse, zu denen es gelangt, prüfen, und, soweit sie einer Bestätigung bedürfen, sein Gefühl entscheiden lassen. Denn die Wahrheit kann zwar von dem einzelnen in Begriffen entwickelt und mehr oder weniger überzeugend zur Darstellung gebracht werden, als ein Gemeingut aller ruht sie aber doch vor allem im Gefühle“. — Und tritt nicht in einer Zeit, in der die Appellation an das Wahrheitsgefühl aller möglich wird, neben dem „sozialen Grundübel“ des Egoismus, das Arent zu schildern versteht, die andere Erscheinung, daß der Menschheit die Fähigkeit verlorengegangen ist, den Sinn des Erdenlebens zu erkennen (G. d. M., 24), als ein selbständiges, objektives Böse für sich auf?

Arent hat eine Weisheit errungen, mit der er leben kann, und nicht nur das. Indem er sie zu leben versucht, weiß er, daß er damit etwas für die Menschheit tut. Er hat einen Punkt gefunden, wo er den Hebel für die Menschheit ansetzt.

Zweiter Teil

NACH AUSSEN

Nach der Erfassung des Ansatzpunktes im Innern der Seele, aus dem jede schöpferische Bemühung erquillt, kann sich die Darstellung nach außen wenden, um eine Weltansicht zu skizzieren.

Die folgende Wiedergabe der Arentschen Hauptgedanken darf sich eng an „Die Geschichte des Menschen“ (G. d. M.) halten, mit der er selbst die Synthese seiner Erkenntnisbemühungen geboten hat. Indem die folgenden fünf Abschnitte und 35 Paragraphen mit diesem Buch übereinstimmen, soll damit eine Idee von der künstlerischen Komposition des Hauptwerkes, die nicht unwesentlich ist, vermittelt werden. Ein Anhang bringt dann ergänzende Verbindungslinien zu Arents übrigem Werk. Zuvörderst aber ist hier der Ort zur Wiedergabe eines mit dem Buch zusammenhängenden Briefes von Arent.

„Seiner Wohlgeboren, Herrn Karl Löffler, akademischer Maler, Wien IX,
Berggasse No. 4.

Linz, 24. April 1891

Sehr geehrter Herr!

Der Antheil, den Sie meinen früheren literarischen Arbeiten zuzuwenden die Güte hatten, läßt mich hoffen, daß Sie auch der kleinen Schrift, die Ihnen hiemit unter Kreuzband zugeht, eine freundliche Aufnahme nicht versagen werden. Seitdem „Das Menschenleben“ erschienen ist, sind wohl eine ziemliche Reihe von Jahren vergangen und der Verfasser ist, wie Sie es der ganzen Darstellung anmerken werden, alt und schwerfällig geworden, aber er hat sich den Glauben an seine Ideale bewahrt und sein Streben wenigstens ist dasselbe geblieben wie in den Tagen der Jugend, wo ihm die noch ungebrochene Kraft zur Seite stand.

In Ihrem inhaltreichen Briefe, den ich, weil ich in demselben Ihre Adresse angemerkt habe, heute wieder hervorsuchte, hat mich eine Stelle ganz besonders tief berührt. Sie schreiben, daß Sie die Kunst niemals als eigentliches Lebensziel ansehen, sondern immer nur als eines der wirksamsten Mittel, welche das Menschenherz zur Seligkeit führen, geübt haben und daß Sie wohl größere Maler aber keine glücklicheren als sich selbst kennen. Wer das von sich sagen kann, der hat wahrlich das Wunder, welches wir Leben nennen, in seiner vollen Bedeutung erfaßt. Und wie wenigen ist es vergönnt, dies von sich sagen zu können, wie wenige haben nur eine Ahnung davon, was Seligkeit ist und wo das Glück zu suchen sei.

Ja, Sie haben recht, uns zur Seligkeit zu führen, das ist das Ziel und das Geheimnis des Lebens. Dieser Gedanke zieht sich auch als der verknüpfende Faden durch mein Buch. Die Kunst ist nur ein Mittel, freilich eines der wirksamsten, um den Ideengehalt unseres Wesens zur Anschauung zu bringen und es uns bewußt zu machen, daß unser Wesen göttlichen Ursprungs ist und ewig im göttlichen Wesen ruht.

...
Gott erhalte Sie in frischer, fröhlicher Tätigkeit und bewahren Sie dabei auch
eine freundliche Erinnerung
Ihrem aufrichtig ergebenen
Arent“

1. Abschnitt: Die Sinnenwelt nach ihrem Sein und Werden

(1) Gleich mit den ersten Seiten seines Buches versetzt uns Johannes Arent in die Gedanken an ein fruchtbare Werden des ganzen Weltwesens, in dem sich der Mensch vorfindet. „Wenn wir die Vorgänge in der uns umgebenden Welt auch nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so können wir uns schließlich des Eindrucks, daß dieselbe mit höchster Weisheit eingerichtet und geordnet sei, nicht erwehren.“ „Eine Welt der Willkür, des Zufalls und Ohngefährs, ohne Folgerichtigkeit in ihren Erscheinungen, ohne eine in ihr waltende Vernunft wäre nur ein ungeheures Irrenhaus, in dem niemand auch nur eine Stunde lang verweilen

könnte, ohne selbst verrückt zu werden.“ (Siehe auch den Anhang: Über die Weisheit in der Welt.)

(2) Aber nicht an eine äußerlich einwirkende Gottheit allein denkt Arent zur Erklärung der Weisheit in der Welt. Weisheit walitet in der Entwicklung („Weltentwicklung“). Schöpfung und Entwicklung, weit entfernt einander auszuschließen, sind vielmehr zwei Begriffe, die sich gegenseitig ergänzen und tragen. Das in der Weisheit stufenweise Vorschreitende nennen wir Entwicklung, „so wie die Eiche aus der Eichel hervorgeht“. Und so ist „die ganze Sinnenwelt ein einziger Organismus, ein großes organisches und daher lebendiges Ganzes“, dem das Entwicklungsprinzip vom Ursprung her nach weisheitsvollen Antrieben eingepflanzt ist. Alle Stoffe und Dinge gehen auf eine geistige Ursubstanz zurück, aus der sie sich herausdifferenziert haben (siehe 6.). Hier liegt der Erklärungsgrund für ihr Aufeinanderwirken auch dort, wo sie sich räumlich voneinander getrennt haben, wie über die großen Entfernung hinweg die Himmelskörper. Arent sagt: „In einem organischen Ganzen ist Trennung nur eine besondere Art der Verbindung.“ Er erneuert hier die Aufruforderung, die von der Ursprungsweisheit an den Menschen ergangen ist in bezug auf die Natur, „daß sie, nach einem oft gebrauchten Gleichnisse, wie ein großes Buch aufgeschlagen vor uns liegt, uns unablässig aufrüttelnd, darin zu lesen“. Die Welt wendet sich an den Menschen.

(3, 4) Der Weltschöpfungsvorgang als solcher liegt in seiner Erhabenheit weit jenseits unseres durch Denken feststellbaren Gesichtskreises (um ihn „auch nur annäherungsweise seinem wirklichen Verlaufe nach darstellen“ zu können). Aber aus dem Erfahrungsbereich unseres eigenen Bewußtseins heraus ist es statthaft, ein bescheidenes aber richtiges Bild der Weltschöpfung zu formen: *Schöpfen ist Verwirklichen einer Idee durch den Willen*. Alle Erlebnisse, die wir Menschen an einem entwicklungs-fähigen Gedanken durchmachen können, von seiner ersten, stets unbegreiflichen Konzeption („Inspiration“) an bis zu seiner letzten Ausbildung und Veranschaulichung, berechtigen, wenn auch die menschliche „Erschaffungsfähigkeit eine beschränkte“ bleibt, den Denker zur hohen Analogie, dem höchsten weltschaffenden Wesen Intelligenz und Willen zuzuschreiben. „Wie der (göttliche) Wille diese Verwirklichung (als Welt) zustande bringt, das wissen wir freilich nicht. Aber wir wissen auch nicht, wie unser eigener Wille es zustande bringt, den Arm und die Finger zu bewegen, wenn wir die Absicht haben, einen Stuhl von seinem Platz zu rücken, und erfahren es nicht, wenn wir zwischen unserem Willen und dem Arm auch noch so viele Bewegungsübertragungen einschalten.“

(5) „Darin, daß die Welt eine Offenbarung und Darlegung des göttlichen Wesens ist, liegt ihre hohe, unser gegenwärtiges Begriffsvermögen weit überragende Bedeutung.“ Wichtig ist es, zu erkennen, daß auch Raum und Zeit erst durch die Entwicklung hervorgebracht werden, in der Weltentfaltung mit entstehen, indem die Welt (nach der Schöpfung) ihren Ideeninhalt „in räumlicher Ausbreitung und zeitlich fortschreitender Auffeinanderfolge faßlich und anschaulich einkleidet“.

(6) Wollen wir uns einen zutreffenden Gedanken über die der Welt zugrunde liegende Urssubstanz bilden, so müssen wir erkennen, wie alle Gestalten und Eigenschaften der heutigen Dinge (Sinnesqualitäten!) nur „die Formen sind, welche jene Urssubstanz im Verlaufe der Weltentwicklung angenommen hat. Daraus aber ergibt sich die überaus wichtige Folgerung, daß die Urssubstanz als immateriell angesehen werden muß“, nämlich „alle Eigenschaften, durch die sie auf die Sinne wirken könnte“, entbehrend.

„Die Urssubstanz als solche ist demnach gleichsam der noch unbefruchtete Same, der erst durch die Idee, die er in sich aufnimmt, befruchtet wird und mit ihr zugleich Form und Gestalt gewinnt.“

Der Begriff der immateriellen Substanz besitzt für Aprents Weltbild weittragende Kraft. Aus ihm folgt der Begriff des immateriellen Leibes des Menschen, ein Kardinalbegriff für die Unsterblichkeitslehre (siehe besonders 33), der unvergängliche im vergänglichen Leib.

2. Abschnitt: Die menschliche Seele als Einheit von Gemüt und Geist

(7) Aus der im Abschnitt über die Sinnenwelt gezeigten kosmologischen Grundlage läßt Aprent die Anschauung über die menschliche Seele hervorgehen. Es hat ein eigentümlich starkes kosmisches Aroma, von einem in Aprents kerniger Denkerseele wie ursprünglich auferstandenen Platonismus angefeuert, wie dieser Denker die Anschauung der Seele zur Grundlage nimmt, um das vorirdische und nachirdische Schicksal des Menschen und seine Schlüsselstellung in der Welt davon herzuleiten.

Die erhabenste aller Weltideen, so folgert er aus der Kosmologie, ist die Idee des Menschen als eines durch Selbstbildung zur Vollkommenheit heranstrebenden Wesens. Eine Idee, die als solche dem Schöpfer höchste Ehre macht, der aus der Überfülle seiner Vollkommenheit heraus ein Partikelchen der Urssubstanz dem Menschen für sein Ziel, das er mit Selbständigkeit und freiem Willen verfolgen soll, anheimgibt.

Der Weg, den der Mensch durch den Kosmos nimmt, ist also durch die drei Stadien: Geschöpfliche Abhängigkeit — Freiheitsentwicklung, welche an den Rand der Gefahr der Loslösung vom geistigen Ursprung heranführt, und, im positiven Fall: — Verwandlung der Unabhängigkeit „in ein freies Verhältnis geistiger Übereinstimmung und Ebenbildlichkeit“ mit Gott vorgezeichnet.

(8) Die physische Welt, in die der Mensch versetzt wird, ist wegen ihrer Weisheit für seine geistige Entwicklung da und notwendig. Man bedenke, daß dies so ausgesprochen die einzige mögliche Sinngebung des bewußten Daseins ist, während die andere, daß die Welt eine Veranstaltung sei, „welche die Mittel zur Befriedigung unserer ins Endlose wachsenden leiblichen Bedürfnisse und unserer mit jedem Tage wechselnden Launen zu beschaffen habe“, sich mit Recht dem Vorwurf „lächerlicher Anmaßung“ aussetzt.

(9) Mit kosmischem Blick geschaut, stellt sich die menschliche Seele als „die in die physische Substanz eingegangene Idee vom Menschen“ dar. Die immaterielle Ursubstanz erlangt als Seele eine neue Daseinsweise in Verbindung mit dem Körper. Zwei „Seelenseiten“ unterscheidet Arent, die er mit der konkaven (Innen-) und konvexen (Außen-) Fläche einer und derselben Hohlkugel vergleicht. Die erste, die *Naturseele*, auch *Gemüt* genannt, erlebt und empfindet das „durch den Körper vermittelte und in demselben wie auf einer kleinen Bühne sich abspielende physische und kosmische Leben. Der Wechsel von Tag und Nacht, Morgen und Abend, Winter und Frühling, von heiterem und bewölktem Himmel, erzeugt in uns wechselnde Stimmungen“ usw. Das „aus der physischen Welt stammende Element der Seele gestaltet sich in uns zum Gefühls- und Empfindungsleben“.

Scharf davon unterschieden wirkt auf der anderen Seite die *Geistseele* als *Wille* — zur Selbst- und Höherbildung im Menschen. Ihm verdanken eine ganze Reihe von „Seelenorganen“, wie „Verstand, Urteilskraft, Schönheits- und Rechtssinn usw.“ ihre Entstehung in der reifenden Persönlichkeit. Die Geistseele verwandelt Natur in Geistesleben.

(10) Die Triebfeder zur Höherbildung des Menschen, der Wille, ist zugleich die Kraft der fortschreitenden Individualisierung. Der einzelne als „ein sich selbst bildendes Wesen“ verwirklicht in besonderer, einmaliger Weise „die ganze Menschheitsidee“. Eine Erkenntnis, die uns auf diesem Wege zuteil wird, ist auch die von der ursprünglichen Gemeinsamkeit der „Seelensubstanz“ in allen Menschen. Die Seelen der Menschen stehen untereinander in einem verborgenen Zusammenhang als *Naturseelen*.

Dies letztere machen sich in neuerer Zeit die (im 19. Jahrhundert entdeckten) Methoden der *Suggestion* zunutze. „In ihnen (den Suggestionsercheinungen) läge die nachdrücklichste Aufforderung für die Erziehung, in dem heranwachsenden Geschlechte den Willen durch unausgesetzte Übung zu stärken, um zu verhindern, daß der Schwächere zum widerstandslosen Werkzeug in den Händen der Stärkeren erniedrigt werden könne. Die Stärkung der Willenskraft darf aber niemals auf eine Verminderung der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, wodurch unser Seelenleben verarmen würde, abzielen, sie soll bloß die Macht desjenigen Faktors erhöhen, der dasselbe ordnet und regelt und das physische Naturleben in Geistesleben umwandelt. Wo eine geschwächte physische Konstitution Folge oder Ursache eines Leidens ist, da könnte von außen her ein starker, durch die Richtung auf das Gute geaderter Wille sich wohl nach beiden Seiten hin als heilkraftig erweisen.“ —

Man ahnt vielleicht, warum Adalbert Stifter auf dem Krankenlager (1865) den Gesprächen mit Arent so viel verdankte, daß er das Wort „unschätzbar bedeutend“ prägte. Sein Freund war ein therapeutischer Denker.

Man erinnere sich an die Isabella-Episode in Stifters „Aus der Mappe meines Urgroßvaters“, letzte Fassung, um in dichterischer Gestaltung das Musterbild einer auf einem therapeutischen Gespräch beruhenden Krankenheilung vor sich zu haben. Doch handelt es sich nicht um übliche „Suggestion“. Das Heilende sind hier, neben manchem Ungreifbaren in den Seelenbeziehungen, die durch Vorstellungen aufgerufenen Kräfte des moralisch Guten, der Vertreter der Geistseele ist der Heiler.

Weiteres siehe im Anhang zu diesem Abschnitt.

3. Abschnitt: Die menschliche Präexistenz

(11) „Die Gestalt, welche unser irdisches Leben zeigt, läßt uns bei einigem Nachdenken sehr bald erkennen, daß unsere individuelle Existenz nicht erst mit demselben angefangen haben könne“, sagt Arent und führt aus, daß die Beweise, welche Plato für die Präexistenz beibringt, sich durch Beobachtung mancher Lebenserscheinungen bestätigen, denen man nur sonst nicht die genügende Aufmerksamkeit widmet.

„Hieher gehört vor allem die Tatsache, daß die uns umgebende irdische Welt, auch in ihren physischen Verhältnissen, uns immer unbefriedigt läßt und unausgesetzt zu tätigem Eingreifen auffordert.“ Was scheinbar nur natürlich ist, hat gar geistige Gründe. „Daß unser Bedürfnis über das,

was uns die Welt bietet, hinausreicht — und wir unterscheiden uns hierin, wie oft genug hervorgehoben wird, sehr wesentlich von den Tieren —“, röhrt davon her, daß wir unbewußt „die Kenntnis einer vollkommeneren (Welt) lebendig und im Gefühle unaufhörlich wirksam in uns tragen.“

Als Erzieher, der viel mit der Jugend zu tun hat, stellt Arent fest, daß dieses frühere Leben gerade bei den jungen Leuten, in ihren unverbildeten Idealen, noch sehr bemerkbar nachwirkt. Und gar beim Kinde! „Wenn man die Lebensäußerungen der Kinder in den Jahren, wo das Sprachvermögen hervorzutreten beginnt, und ihr ganzes geistiges Leben noch den reinen Charakter einer wirklich durch innere Triebkraft erzeugten Entwicklung trägt, nicht ganz achtlos an sich vorübergehen läßt, so wird man bei zahlreichen Anlässen ein Aufleuchten aus einer Gemüts- und Geistestiefe, die sie nicht in den vier oder fünf Jahren ihres Erdenlebens erworben haben konnten, bemerken.“ Leider aber, findet der verdienstvolle Lehrer, ist unsere sogenannte Weltbildung der Entfaltung des Kindeswesens eher feindlich als förderlich.

(12) „Ein sehr deutlicher Hinweis auf ein früheres Leben liegt ferner in der Tatsache, daß der Mensch mit gewissen besonderen Neigungen und Anlagen schon in das Erdenleben eintritt, daß er zu diesem oder jenem Geschäfte oder Berufe sich hingezogen fühlt und sich hiefür auch geeigneter als für irgendeine andere Tätigkeit erweist, daß er eine bestimmte Lebensrichtung zu gewinnen und festzuhalten sucht, auch wenn schwer zu überwindende Hindernisse ihm hiebei in den Weg treten und ihn eine Zeitlang davon ablenken, kurz, daß er sich genau in der Lage befindet, wie einer, der eine gewisse spezielle Vorbereitung für eine besondere Berufs- und Wirkungssphäre bereits erhalten hat.“

An Beispielen wie Goethe, Mozart, Herschel wird gezeigt, wie die geistige Begabung — und nicht nur des Genies, sondern allgemein — zur Annahme einer *ursprünglichen*, nicht von den Eltern ererbten Seele nötigt. Was wirklich vererbt wird, „ist offenbar nur die körperliche Konstitution, die aber allerdings, gerade so wie die äußeren Lebensverhältnisse, jedoch in einem noch viel höheren Grade als diese, die Entwicklung der seelischen Anlagen förderlich oder hemmend zu beeinflussen vermag“.

(Siehe auch den Anhang: Über das Lernenkönnen vom Kinde.)

(13) Warum aber dann keine Erinnerung an ein dem irdischen vorhergegangenes Leben? „Mit dem irdischen Leben beginnt für uns eine neue Zeit, eine neue Zeitfolge. Was in dieselbe nicht aufgenommen werden kann, steht in unserer gegenwärtigen Existenz außerhalb der Zeit, läßt keine Zeitbestimmung zu“ (die für jede Erinnerung wesentlich ist) „und ist,

da alles Geschehen in eine Zeit fällt, *in der Form eines Geschehenen und Erlebten* für uns nicht mehr vorhanden.“ Aber die Erlebnisse der Präexistenz sind als Wirkung „in unser Wesen eingegangen und assimiliert in demselben noch vorhanden“.

(14, 15) Man muß diese Probleme einmal lange genug in Frageform auf sich wirken lassen, dann zeigen sich die Lösungen. Es wäre vieles in der Kultur ohne Präexistenz nicht möglich. So entstammen zum Beispiel der Grundtrieb der Wissenschaft (das Bedürfnis, „die für unsere Sinne in lauter Einzelheiten aufgelöste Welt“ einheitlich zusammenzufassen), ferner das dem industriellen und wirtschaftlichen Fortschritt unbewußt zugrunde liegende Ideal der Vergeistigung unserer Arbeit und nicht zuletzt das Ideal des „sozialen Organismus“, daß „das Glück jedes einzelnen durch das Glück aller übrigen erst ein vollkommenes wird“, aus der unmittelbaren Anschauung einer Welttotalität im präexistenten Leben. Ebenso sind die Grundtatsachen der Religion von uns in einem vorgeburtlichen Anschauungsunterricht bereits aufgenommen worden.

(16) In diesem präexistenten Zustande, welcher das Leben in einem Lichtreich darstellt, für das die fernen Fixsterngruppen und Nebelflecke eine Veranschaulichung bieten, hat jede Menschenseele im Umgang mit dem schaffenden Gottesgeist ihre besonderen Anlagen bereits frei gewählt.

4. Abschnitt: Das Erdenleben

(17) Wir verlassen, wenn es die dort herrschenden Gesellschaftsverhältnisse bedingen, die Präexistenz und tauchen in das Erdenleben ein.

Der Übergang der präexistenten Individualseele ins Erdenleben (Übertragung, Übersiedlung) kann von der Naturseele her als ein kosmischer Vorgang, von seiten der Geistseele aber als ein notwendiger Entwicklungsschritt der Seele selbst verstanden werden.

Auf seiten der Natur und der mit ihr verwandten Seele setzt die Einkörperung voraus, daß der Organismus der Erde aus der Ureinheit des Immateriellen, die ihn mit den anderen Himmelskörpern zusammenschließt, so weit entwickelt und differenziert wurde, um solche lebenden Körper darzubieten, welche die Individualseelen gleichsam „aufsaugen“ und „nach deren Impulsen sich gestalten“ können. In solche ihr gemäße Leiber wird sich die Seele einverleiben, so wie — in einem geistvollen Vergleich — Empfindungen und Gedanken, beim Wort, in den Schwingungen der Luft verkörpert sind. „Für die ersten, also elternlosen Menschen auf unserer Erde mußte der die Seele aufnehmende Stoff, der jetzt

geschlechtlich fortgepflanzt wird, durch *Urzeugung* entstanden sein.“ Arent stellt den richtigen Begriff von der Urzeugung als Verbindung des geistigen Prinzips mit dem Stofflichen wieder her und lehnt den falschen („Entstehung von Organismen aus unorganischen Stoffen“) ab. Im Anfang der Tage, da es noch keine geschlechtliche Fortpflanzung gab, geschah die Urzeugung als Befruchtung des Stoffesleibes durch die Seele.

(18) Für die Geistseele selbst ist das Erdenleben „eine ergänzende Weiter- und Höherführung des vorhergegangenen Lebens“ in der Lichtwelt. Der Sinn des Erdenlebens kommt da in schönen und eindringlichen Worten zum Ausdruck. Himmel und irdische Welt stehen sich in ihrem Unterschied gegenüber. „Die Lichtwelt des präexistenten Menschen ist eine Idealwelt, in welcher er die in klare, reine, durchsichtige Formen gekleideten Ideen aufzunehmen hat. Diese Ideen sind Offenbarungen des göttlichen Wesens: denn wenn der Mensch überhaupt etwas besitzen sollte, so konnte es ihm nur aus dem Wesen Gottes zufließen. Nun sollen aber diese Ideen auch *seine* Ideen werden, als seine Ideen ihm bewußt werden“ (wodurch er zum Selbstbewußtsein gelangt). „So wie der Ansiedler, wiewohl der Boden, auf dem er sich niederließ, und dessen Fruchtbarkeit Naturgaben sind, dennoch sagen kann, der Acker hier ist *mein* Acker, weil jede Scholle mit meinem Schweiße getränkt ist, so sollte nun auch der Mensch das, was er in der Präexistenz in seinen Besitz brachte, zu seinem Eigentum machen und als sein Eigentum erkennen. Dies kann nur geschehen, indem er sich an ihm tätig erweist; indem er durch seinen Willen den Idealgehalt seines Wesens, der in seiner irdischen Existenz vorerst nur als unbewußte Anlage auftritt, ins Bewußtsein hebt und in einem hiefür geeigneten Stoff zum Ausdruck bringt. Diesen Stoff findet er auf der Erde zunächst in ihren, seiner Einwirkung vielfach zugänglichen physischen Verhältnissen, dann aber auch in seinem eigenen Gemeinwesen, das er den irdischen Bedürfnissen und Anforderungen entsprechend friedlich und einheitlich zu ordnen hat. Während also die Lichtwelt unmittelbare Offenbarung Gottes ist, soll in der irdischen Welt der Mensch den Geist Gottes als seinen eigenen Geist zur Erscheinung bringen. Hier ist er zur Mitwirkung an dem Werke Gottes berufen. Dazu muß er sich aufgefordert fühlen.“

(19 — 21) In schmerzlichstem Kontrast zu diesem aufgezeigten Erdenziel erlebt Arent die gesamte Menschheitscivilisation. Er charakterisiert sie in Einzelheiten als „verdorbene geistige Atmosphäre“, in der uns auch die Fähigkeit verlorengegangen ist, die wahre Bedeutung des Erdenlebens überhaupt zu erfassen.

Während es die Aufgabe ist, den Gottesgeist „in der Wissenschaft, im künstlerischen Schaffen, in den mancherlei Richtungen praktischer Tätigkeit, stetig nach Vollendung strebend, zur Erscheinung zu bringen“, ist das öffentliche Leben vom „sozialen Grundübel“, dem Egoismus, infiziert. Arent kennt die Wurzeln dieses Übels: Mit der Übernahme der Gottesideen ins menschliche Eigentum ist die Verstärkung des Persönlichkeitsbewußtseins und damit die Möglichkeit der Abirrung gegeben. Es ist da der Punkt, wo der Mensch gewissermaßen nur an sich selber anknüpft, die große Klippe seiner unabhängigen Existenz.

Andererseits erzeugt das Angewiesensein des Vorstellens auf die anregende Sinnenwelt, wie die Flamme auf die Luft, die Verwechslung, als ob die physische Welt die Schöpferin unseres Daseins wäre, und infolgedessen eine zentrale Leibeskultur, abzielend auf Erhaltung und Wohlsein des Körpers allein.

(22) Auf derartige Weise nimmt der Egoismus „feste, sich fortpflanzende Formen“ an, das heißt, er wird physisch vererbt. Die Naturseele wird zuerst von der Verderbnis befallen und überträgt sie auf die vererblichen Körper. Der Egoismus wird „bleibende, wenngleich uns vielleicht nicht wahrnehmbare Veränderungen in der leiblichen Konstitution zur Folge haben“, die in den Erbstrom, diesen verschlechternd, übergehen. „So tritt die Seele schuldlos aus der Präexistenz in einen mit fremder Schuld beladenen Körper, der es ihr mehr oder weniger erschwert, ihr eigenes Wesen zur Erscheinung zu bringen.“

(23) Der Kampf gegen die jedermann bedrückenden, aus dem sozialen Grundübel hervorgehenden sozialen Mißstände kann nur im eigenen Innern vom Einzelnen geführt werden, so daß „die sittliche Läuterung, die jeder Einzelne an sich vollbringt, (zuletzt) zu einer völligen Umgestaltung des sozialen Organismus führt... In dem Maße, als es uns damit ernst ist, wird auch die Gesetzgebung (der Staaten und Nationen) ein neuer, die ganze Menschheit umfassender Geist durchdringen.“ *

Im Geiste Arents ist hier die Bemerkung angebracht, daß eben nicht nur die Erkenntnis, sondern auch die freiwillige und demütige Übernahme der nicht verschuldeten Erbübel durch den Einzelnen die Voraussetzung zu ihrer Überwindung ist. Die Geistseele schafft den Körper um.

* „Die Übel, die auf uns lasten, lassen sich also sicherlich nicht durch die Rückkehr zu früheren Zuständen, die man mitunter als die einzige Zuflucht vor den täglich drohender heraufziehenden sozialen Gefahren preist, beseitigen. Auch wenn sie möglich wäre, würde sie keine andere Folge haben, als daß die Menschheit nach einigen Jahrhunderten genau wieder dort stände, wo sie heute steht, vor der Frage nämlich, ob denn ein solches Leben noch des Lebens wert sei.“

(24) Noch ist zu erwähnen, daß Arent die Menschheit als einen auch zahlenmäßig in sich geschlossenen Organismus ansieht, der, indem er die Idee der Menschheit durch streng voneinander verschiedene Individualitäten zur Erscheinung bringt, sich selbst damit in vollkommener Zahl begrenzt.

„Und so ist auch die Annahme, daß die Menschen sich endlos vermehren könnten, eine ganz grundlose... Wenn die Menschheit auf der Erde, ihrer Bestimmung gemäß, sich so weit wird entwickelt haben, als es hier überhaupt möglich ist, so werden die letzten Menschen von derselben verschwinden, auch wenn die äußeren Lebensbedingungen für dieselben noch so reichlich vorhanden wären.“ Geopolitische Maßnahmen ohne Kenntnis des Erdensinnes sind völlig zwecklos.

5. Abschnitt: Der Tod und was darauf folgt

In diesem letzten Abschnitt der G. d. M. steigert sich Arents Stil zu einer durchsichtigen Klarheit, die zugleich etwas Verhüllendes hat, so wie ein Zuviel an Licht, das in der Mittagssonne geworfen wird, die Konturen zugleich verwischt, alles hell und zugleich fern macht.

Noch dazu birgt die Folge der Stücke dieses Abschnittes (25 bis 35) eine in Geheimnissen ansteigende Komposition, die, zuerst in lockeren Gedankenketten gefügt, mit den Stücken 30 bis 33 die tiefsten Inhalte der „Geschichte des Menschen“ in den Vordergrund hebt, um dann mit den beiden abrundenden Stücken 34 und 35 das prägende Siegel auf das ganze Buch zu drücken. Der tiefste und originellste Baustein des gesamten Arentschen Gedankengebäudes, gewissermaßen der Grundstein ist im Stück 33 niedergelegt.

(25, 26) Über den „Tod und was darauf folgt“ hat Arent als ein therapeutischer Denker folgendes zu sagen:

„Das Dunkel, das auf unserm Erdenleben in der Gestalt, die es angenommen hat, losgelöst von dem, was ihm vorherging, wie von dem, was aus ihm sich ergeben soll, wie ein Schatten ausgebreitet liegt, lastet auch auf dem Ereignisse, das demselben gewaltsam ein Ende macht.“ Der Tod, er hat für den Leib eine ungleich andere Bedeutung als für die Seele. Während der Stoffesleib der natürlichen Auflösung anheimfällt, ist das Bewußtsein auch beim Greise so geartet, daß der Tod für die Vollendung des Lebenswerkes immer noch zu früh kommt. So müssen wir uns den Anfang einer Stellung zum Tod erst erobern. Der Anfang kann in folgendem Erlebnis gefunden werden.

Wir haben in bestimmten Momenten das deutlich sprechende Gefühl eines unzerstörbaren Wesens in uns, in anderen Momenten vergessen wir es und gerade als geistig strebende Menschen sind wir der Überwältigung durch ein Nichtsgefühl ausgesetzt. Kraftvolles Vertrauen zu dem „aus der es bedeckenden Asche immer wieder hervorbrechenden Gefühle, daß in uns ein Ewiges lebt“, führt weiter. Kein theoretischer Unsterblichkeitsbeweis könnte diese Erlebnisgrundlage, den Phönix in uns, entbehren.

Doch verstärken sich die Momente des Dauerbewußtseins in uns um so entschiedener, je mehr sich unsere ganze übrige Lebensgestaltung auf die Ziele einer geistigen Weltanschauung einstellt. „Die ganze Unsterblichkeitslehre läßt sich also in die wenigen Worte zusammenfassen, daß, was an uns vergänglich ist, vergehen, das Unvergängliche aber auch nach dem Tode fortbestehen werde.“

(27, 28) Es wird die bei den meisten Menschen vorhandene Todesfurcht mißdeutet, wenn man in ihr den instinktiven Interpreten der Vernichtung sieht. Der erfahrene Seelenbeobachter erkennt vielmehr in diesem Gefühl eine Vorankündigung des nachtodlichen Schicksals der Seele, die sich im Leben mit lauter Vergänglichem, Nichtigem umgeben hat, das sie dann von sich lassen muß: Ein entbehrungsreicher Zustand für die Seele, die im Erdenleben kein Wohlleben entbehren will, ein „Schreckliches, das mit dem allmählichen Erlöschen einer Flamme, die doch nie erlischt, mit dem Versinken in einen Abgrund, der doch nie erreicht wird, verglichen werden kann“.

„Trotz all dem aber wird der Tod dadurch zu einem folgenschweren Ereignisse für uns, daß er auch die Seele in eigentlich geartete Verhältnisse bringt, welche gleichsam zersetzend auf sie wirken, so daß das Niedrige und Vergängliche, das sie im Erdenleben in sich aufgenommen hat, sich wieder von ihr trennt.“ Dies vorausahnend malen sich die Menschen, die an der Macht des Eitlen hängen, den Tod als ein wirksames Gespenst in das eigene Seelenfeld.

Das Bewußtsein kann in seiner wahren Wesenheit nicht verlorengehen, namentlich nicht, wenn es durch das Erdenleben zur Form des Selbstbewußtseins gesteigert ist, das auf der Anschauung unserer eigenen Tätigkeit beruht. Als solches hat es die Anlage, sich nach allen Richtungen zu verbreitern und sich dabei sowohl auf die eigene als auch auf die Tätigkeit anderer geistiger Wesen (der Verstorbenen, der höheren Geister) zu stützen. Nicht einmal die Anregungen für das Bewußtwerden durch eine Weltumgebung können ausbleiben, weil „der immaterielle Urstoff“ das All erfüllt, in das wir nach dem Tode eintreten.

In Wahrheit ist der Tod eine Wohltat, erstens, weil sein Bevorstehen uns schon hienieden anleitet, „Schätze zu sammeln, welche Diebe uns nicht rauben und die Motten nicht verzehren können“ (Vgl. Matth. 6, 19—21), zweitens aber, weil er uns befähigt, die unvollendete Erdenaufgabe weiterzuführen. „Wir treten jedoch um ein Erlebnis, das einzig in seiner Art ist (nämlich das Todeserlebnis), reicher geworden in dasselbe (das jenseitige Leben) ein und werden dadurch in höherem Grade befähigt, die Aufgabe, die wir unvollendet gelassen haben, weiterzuführen.“

Zur Aufgabe des Erdenlebens gehört vor allem andern auch die sittliche Läuterung, an der nun höhere Wesen ein Interesse haben. Nur der beharrlich dem Bösen zugewandte Geist würde, weil das Böse dem Wesen des Menschen widerspricht, sich „irgendwo oder irgendwann in einer Welt versetzt finden, die aus lauter Dissonanzen besteht, die kein Gesetz, kein gemeinsames Interesse mehr kennt. Dann wird er in jedem anderen (Mittbösen) mit Entsetzen sein eigenes Bild erblicken und in unnennbarer Qual nach Erlösung rufen“. Die Umkehr ist im Zeitenlaufe möglich. — (Siehe hierüber im Anhang über das Sittengesetz.)

(29) Es kann in einem organisch zusammenhängenden Kosmos, wo Weisheit des einen Teiles nicht abgesondert von der Weisheit des andern Teils bestehen kann, die Erinnerung eines Wesens an seine eigenen früheren „Bewußtseinszustände“ wohl zeitweilig verschwinden, aber nie ganz abgeschnitten werden, ja sogar in der Form einer gleichzeitigen Überschau über alles Vergangene wieder auftreten. Ein zeitweiliges Vergessen aber kann Mittel des Fortschrittes sein, namentlich beim Vorliegen eigener Schuld, um unbelastet von selbstzersetzender Reue die „böse Neigung“ tilgen zu können.

Das Vergessen wäre auch eine Bedingung, unter der eine mehrmalige Wiederverkörperung auf der Erde stattfinden könnte, wie Lessing dies in der Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechtes“ fordert. Arent sagt, daß diese Idee mit manchem Lebensrätsel, wie mit dem Schicksal frühverstorbener Kinder, dem Lose der Schwachsinnigen, der Selbstmörder oder der Angehörigen wilder Menschenrassen würde versöhnen können. Sie ist eine fortschrittfreundliche Idee.

(30) In der Ausscheidung des Bösen (Läuterung) kann der Mensch schon im Erdenleben so weit gelangen, daß er „immer ausschließlicher Darstellung und Offenbarung des in der Präexistenz aufgenommenen göttlichen Geistes“ wird. „In dieser Darstellung wird uns der Geist Gottes als unser eigener Geist bewußt, es wird uns bewußt, daß unser Wesen zwar der Form und dem Umfange nach von dem Wesen Gottes verschieden, dem Inhalte nach aber ganz aus diesem Wesen geschöpft und mit ihm eins ist.“

(31) Wahrheit lehren bekommt einen göttlichen Sinn. „Denn wenn Gott sich in allem, was da ist, verkündet, so spricht er doch am eindringlichsten und verständlichsten durch den Menschen zum Menschen.“ Die organische Einheit der Menschheit (siehe oben 10) sichert den Geisteslehren ihren Boden. „Ein einziges Wort, das in der Seele des einzigen Hörers Wurzel faßt, kann von da aus in unzähligen Richtungen sich weiterverbreiten.“ Das Bewußtsein des verstorbenen Lehrers erstreckt sich, nach dem Tode, über alle Wirkungen, die im Guten von ihm ausgegangen sind. „Wie weit in solcher Weise unsere Existenz sich erstreckt, ist uns hienieden zwar gänzlich unbekannt, aber es wird uns zweifellos einstens bewußt werden, und dieses Bewußtwerden wird mit dem Gefühle einer alle Zeiten und Räume durchdringenden Macht verbunden sein.“

(32) Der Tod wird in der Zukunft das bewußte Vertauschen dieses Lebens mit einem höheren Leben werden. „Das erst ist wirklich der *natürliche Tod*; er ist dann nicht mehr ein Geschehnis, das wir erdulden, weil wir müssen, sondern eine Tat: der klar gewollte und durch die Macht eines in der Übung des Guten erstarkten und geadelten Willens vollbrachte Übergang zu einem höheren Leben.“

(33) „Der Tod ist die Trennung der Seele vom Leibe, aber doch nur die Trennung von ihrem gegenwärtigen materiellen Leibe, nicht von der ihr inwohnenden physischen Urssubstanz, welche in ihrer unlösbaren Verbindung mit dem Geiste eben das, was wir Seele nennen, bildet, und vermöge welcher ihr die Fähigkeit zukommt, in der physischen Welt zu existieren, in derselben jede ihrem jeweiligen Zustande entsprechende Form anzunehmen, und nach ihrem jeweiligen Bedürfnisse jede sich ihr darbietende Form zu durchdringen. In diesem Sinne ist die Seele niemals ohne einen Leib, und wir haben es nicht nötig, den vergeblichen Versuch zu machen, sie uns körperlos, losgelöst von aller Materie und ohne alle Beziehung zu derselben zu denken . . . Die Befreiung der Seele von der Materie kann also nicht darin bestehen, daß sie ganz außer Beziehung zu derselben tritt, sondern vielmehr nur darin, daß sie dieselbe vollkommener als jetzt beherrscht, durchdringt und zum Träger ihres eigenen geistigen Lebens macht.“ Als berufener Mitschöpfer schafft der Mensch an seinem Geistleib. Dies ist die philosophische Formulierung des Auferstehungsgedankens. Durch den Paragraphen 33 hat sich Arent als ein *christlicher Platoniker* legitimiert.

(34) Er schreitet zur Zusammenfassung des im ersten Kapitel über die Sinnenwelt angelegten Weltbildes im 34. Paragraphen, indem er zeigt, daß, ähnlich wie bei den höheren Geistern am Weltanfang, des Menschen eigenes

höheres Leben sich in der Zukunft in der „Weiterentwicklung der physischen Welt“ offenbaren wird. In unserem Sonnensystem „wird Gestaltloses sich begrenzen und bestimmte Gestalten annehmen, Ruhendes wird in Bewegung geraten, neue Weltkörper werden entstehen und bestehende untergehen, und zwar alles dies im genauesten Zusammenhange mit unserm Seelenleben. Da aber alle Erscheinungen in dem Seelenleben des Einzelnen ... eine Einheit bilden, da ferner auch das Seelenleben aller Einzelnen, die in ihrer Gesamtheit die eine unteilbare Menschheit bilden, sich zu einer Einheit zusammenschließt, da endlich auch das Leben der Menschheit mit dem Leben aller andern, vom göttlichen Leben durchdrungenen Wesen eine Einheit bildet, so begreifen wir nun vollkommen, daß auch die Erscheinungen der Sinnenwelt jenen inneren Zusammenhang erkennen lassen, den wir im ersten Abschnitte dieser Schrift als einen organischen bezeichneten. Diese Einheit ist es, die uns ganz besonders auch bei der Betrachtung des gestirnten Himmels so mächtig ergreift und so tiefe Ahnungen in uns weckt“.

„In dieser Hinsicht ist es wohl bemerkenswert, daß man schon von Alters her das Leuchten der Gestirne in der einen oder andern Weise mit unserm Seelenleben in Beziehung zu setzen pflegt ... Und in ähnlicher Weise wie die Gesichtszüge dessen, der sich mit heiterer Lektüre beschäftigt, auch unbeabsichtigt einen heiteren Ausdruck annehmen, so mag auch der Zustand der geläuterten Seele, den wir vielleicht nicht unpassend mit dem Worte Helligkeit bezeichnen können, in demjenigen Teile der materiellen Welt, welcher mit der Seele als ihr Körper verbunden ist, als Lichtkraft auftreten, die dann weiterhin in ihren Wirkungen die Formen, mit denen die Wissenschaft sich beschäftigt, annimmt.“

(35) Im letzten, 35. Stück gibt Arent Auskunft über seine zur Darstellung des Todes und dessen, was auf ihn folgt, führende Methode. Das Gleichnis vom Schlaf als Bruder des Todes gilt, so sagt er, nur für den Leib und die mit ihm verbundene Naturseele. In der Geistseele hat der Tod sein wahres Abbild in der inneren Einkehr, in der von der Sinnenwelt zurückgezogenen andächtigen Versenkung, der Meditation.

*

Man legt das Buch G. d. M. nicht aus der Hand, ohne mit einem vertieften Interesse noch einmal zur Vorrede zurückgegangen zu sein. Nun entnimmt man aus ihr, wie Arent eigentlich seinem Zeitalter, der vorwärtsstürmenden Epoche der Technik die rechten Wege weisen will. Wir werden nicht gesunden, sagt er, indem er unseren rastlosen Zustand dem eines Kranken vergleicht, der sich auf seinem Lager unruhig von der einen Seite auf die

andere wirft, bevor wir nicht „jene Freiheit des Geistes“ errungen haben, „die zwar nicht jeden andern Besitz entbehrlich, wohl aber jeden erst wirklich wertvoll macht“. Diese innere Freiheit „beruht aber wesentlich auf der Erkenntnis des ursprünglichen Verhältnisses, in dem wir zur Welt stehen“. Indem der Mensch vom Bewußtseinszustand, „daß er ist“, zum Selbstbewußtsein („was er ist“) vorschreitet, tritt eben jene Erkenntnis von seiner Schlüsselstellung als Motor in den Kulturfortschritt ein.

Er schließt: „Das Unternehmen müßte als ein gewagtes erscheinen und berechtigtem Mißtrauen auf Seite des Lesers begegnen, wenn derselbe nicht im Besitze alles dessen wäre, was jede Möglichkeit einer Täuschung ausschließt. Denn diese Geschichte (des Menschen) ist auch seine eigene, die sich in unverteilgbaren, wenngleich nicht immer leicht lesbaren Zügen seiner Seele eingegraben hat. Er kann daher den Ausführungen des Buches in vollkommener Freiheit folgen, die Schlüsse, zu denen es gelangt, prüfen, und, soweit sie einer Bestätigung bedürfen, sein Gefühl entscheiden lassen.“

ANHANG

Zum 1. Abschnitt

Über die Weisheit in der Welt

Arent, Fackelträger eines höheren Menschentums, erwärmt am Krankenbette den Dichter Adalbert Stifter mit dem reinen Opferfeuer seiner Flamme.

Arent teilt mit Stifter die Verehrung der Merkmale (siehe erster Teil, 2) der Dinge. Er zitiert in seiner Stifter-Biographie die folgende Stelle aus dem „Nachsommer“ (II, Seite 40): „Wem das nicht heilig ist, was ist, wie wird der Besseres erschaffen können, als was Gott erschaffen hat? In den Naturwissenschaften war ich gewöhnt worden, auf die Merkmale der Dinge zu achten, diese Merkmale zu lieben und die Wesenheit der Dinge zu verehren. Bei den Dichtern des Schwulstes fand ich gar keine Merkmale, und es erschien mir endlich lächerlich, wenn einer schaffen wollte, der nichts gelernt hat.“ (Adalbert Stifters Briefe, herausgegeben von Arent, Pest 1869, I. Band.)

Über „naturgemäßen Unterricht“ in der Physik — er hatte vor, mit Stifter zusammen auch ein Physikbuch herauszugeben — äußert sich Arent folgendermaßen (Erziehung V, 42, 43): „Daß aller Unterricht mit dem, was dem Kinde am nächsten liegt, beginnen müsse, ist ein längst bekannter

Grundsatz der Lehrkunst. Nimmt man aber irgendein Elementarbuch der Naturlehre zur Hand, so findet man im ersten Kapitel die allgemeinen Eigenschaften der Körper behandelt, und in der Regel hält sich der Lehrer, auch wenn er sich keines Buches bedient, gewissenhaft an eine solche Anordnung des Lehrstoffes. Liegt es denn aber dem Kinde wirklich so nahe, und ist es ihm wirklich so leicht begreiflich zu machen, daß jeder Körper aus Teilen und jeder Teil wieder aus Teilen besteht, daß man aber zuletzt doch auf Teile käme, von denen man annehmen muß, daß sie nicht weiter geteilt werden können, oder daß ein bewegter Körper, wenn man alle Hindernisse der Bewegung beseitigen könnte, sich ohne Ende fortbewegen würde und dergleichen? *Sind nicht vielmehr die großen Naturerscheinungen, von denen alle Naturbeobachtung ursprünglich ausging, auch für das Kind das nächste?*

„Allerdings wird der Lehrer, wenn er diese Naturerscheinungen, Wind und Wolken, das Auf- und Niedergehen der Gestirne, die Pracht des farbigen Bogens am Himmel und dergleichen zum Ausgangspunkt für seinen physikalischen Unterricht nimmt, mit einer höchst unvollständigen Erklärung dieser Erscheinungen sich begnügen müssen. Allein diese Erklärungen sind, sofern sie nur nichts Unrichtiges enthalten, trotz ihrer Unvollständigkeit von höchstem Werte, weil sie das Bedürfnis nach einer vollständigeren rege machen. Die Erklärung ist aber hier überhaupt nicht das erste; das erste ist vielmehr der Sinn für genaue und vollständige, eigene Beobachtung, der nur auf diesem Wege sich wecken läßt.“

Einen Eindruck von Aprents Unterrichtsweise, wie sie auch in der Literaturkunde, die das schöpferische Vermögen zunächst stärker anspricht als die Naturkunde, auf „die Weisheit in der Welt“ Rücksicht nimmt, vermittelt ein ehemaliger Schüler von ihm: Josef Sames schrieb in einem Aufsatz „Der Freund Adalbert Stifters. Johannes Arent als Schulmann“ in der „Tages-Post“, Linz, 24. Juni 1940:

„... Einem der wenigen noch lebenden ehemaligen Schüler Aprents sei es nun gestattet, auf dieses sein Wirken hinzuweisen, das jedem seiner einstigen Schüler in bester Erinnerung steht...“

„Er war nach den Äußerungen der damaligen Zeit ein tüchtiger Pädagoge und nach dem Urteil des Stifter-Biographen Hein ein scharfsinniger Denker, aber nach dem Urteile seiner vielen Schüler war er in erster Linie ein beliebter, anregender und gütiger Lehrer. Wenn er das Lehrzimmer betrat, so trat unter der sonst so lebhaften jungen Gesellschaft feierliche Stille ein, man war gespannt auf das, was kommen würde. Wurde eines der guten Lesestücke aus Eggers Lehr- und Lesebuch gelesen, so

wußte Arent so viel dazu zu erklären, daß die Aufmerksamkeit immer erhöht wurde, und wurden gar nach einer schriftlichen Arbeit die besten derselben vorgelesen, so empfand man eine besondere Ehre und ein Gefühl, wie es im späteren Leben dem einen oder andern vorgekommen sein mag, wenn er sich zum ersten Male gedruckt sah. Arent verwies bei der Besprechung der Aufsätze auch auf Stil und Vermeidung der Fremdwörter und behandelte mit Vorliebe Gegenstände der Naturbeobachtung und Naturschilderung. Daraufhin richteten sich auch die von ihm gegebenen Themen der schriftlichen Arbeiten, wie »Aussicht vom Freinberge«, »Laubwald und Nadelwald«, »Bergland und Flachland«, »Die schönsten Punkte in der Umgebung von Linz«, und bei einer Reifeprüfung eine Arbeit über »Worauf gründet und wie äußert sich die Heimatliebe«, alles Themen, die im Geiste Stifters gelegen waren . . .“

„Johannes Arent starb zu Linz im Jahr 1893. Wenn auch die Zahl seiner ehemaligen Schüler immer kleiner geworden war — zu ihnen gehörte auch der kürzlich verstorbene ehemalige Universitätsprofessor und Sprachforscher, Geheimrat Dr. Mathias Friedwagner —, der Dank dieser Schüler ist noch über das Grab hinaus wachgeblieben, sie haben es nie vergessen, daß dieser Lehrer es war, der ihnen die Schönheit der deutschen Sprache erschlossen und ihnen damit einen kostbaren Schatz auf den Lebensweg mitgegeben hatte.“

Man sieht, daß Arent dafür besorgt war, daß der zu weckende Darstellungssinn (von innen — nach außen) nicht der subjektiven Willkür, dem Phantastischen verfällt, sondern in strenger Objektivität, im Einklang mit dem, was ist, heranerzogen wird. Sein Lehrziel steht im Einklang mit seiner Philosophie. Und die Schüler verdankten ihm die Erweckung schöpferischer Fähigkeiten durch ihr Aufgeschlossenwerden für „die Weisheit in der Welt“.

Zum 2. Abschnitt

Über das Doppelwesen des Menschen

Arents Gedanken, voll von Kraft und edlem Feuer, kreisten von jeher um das „rätselhafte Doppelwesen des Menschen“ (Menschenleben, Das denkfähige Wesen im Menschen), auf das auch (in G. d. M.) die Unterscheidung von Naturseele („Gemüt“) und Geistseele („Geist“ oder „Wille“) zurückführt. Die Ansätze zu dieser Unterscheidung finden sich sogar schon in der Erziehungsschrift. Wer sich die Wirkungsweise des oben beschriebenen „Gemütes“ (Naturseele) vergegenwärtigt, wird finden, daß dies hauptsächlich die „von außen nach innen“ wirkende Seele ist. Aller-

dings fallen auch die gewöhnlichen Willensäußerungen, mit denen der Mensch auf die von außen kommenden Eindrücke reagiert, mit in dieses mit der physischen Welt innig verflochtene Seelenglied. Da hingegen zum „Geist“ oder „Willen“ alle Impulse zur inneren Arbeit an sich selbst, zur Selbstbildung und Selbstüberwindung gehören, so ist dies eben der „von innen nach außen“ gerichtete Darstellungstrieb, aber sublimiert und vergeistigt, gleichsam als Selbstdarstellung unseres Wesens.

Auf halbem Wege zu dieser Gliederung der Seele hin, wie sie uns in G. d. M. entgegentritt, liegen die von Aprent in „Menschenleben“ getroffenen Unterscheidungen „Denkfähige Natur“ und „Wirkensfähige Natur“, oder auch „formfähiges“ und „formgebendes Prinzip“ des Ich. Das Schwerpunkt der Untersuchung fällt, wie von Anfang an so auch hier und weiterhin, auf die bewußte Geistestätigkeit und sohin auf die Geistseele. Dieser gebührt der Vorrang nicht nur allein, weil auf ihrer die Müdigkeit und das Nichtigkeitsgefühl überwindenden Kraft (26) die Überzeugung von einer über das Erdenleben hinausreichenden Existenz ruht, sondern auch deshalb, weil der Geistwille nie abgesondert vom Physischen, sondern gerade in der Beherrschung und Bändigung des Körperlichen in Erscheinung tritt.

Daraus wird gefolgert, daß dem Ich gerade als „physischem Wesen“ jener „immaterielle Leib“ eignet, der aus der immer besseren, individuellen Durchdringung der Körperlichkeit resultiert und der Garant seiner künftigen Leben ist (33).

Wie nah mit all dem Aprent Stifter ist, braucht kaum näher ausgeführt zu werden. Dem geistigen Gütertausch der Freunde verdankt Aprent die Überzeugung, daß die künstlerische Phantasie oftmals der Erkenntnis voranleuchtet. Auch die Geschichte der Wissenschaft bietet ja Beispiele genug, wo z. B. im (utopischen) Roman zuerst ausgesprochen wird, was zu seiner wissenschaftlichen Begründung noch eine lange Wegstrecke braucht.

So ergeben sich öfter bei Stifter und Aprent reizvolle Parallelen. Zwei derselben seien angeführt.

Der eine Fall:

Stifter, im Roman „Der Nachsommer“, Kapitel „Die Entfaltung“ (Insel-Dünndruckausgabe, Seite 531):

„Ich dachte mir, daß ich, solange ich lebe, und sollte mein Leben bis an die äußerste Grenze menschlichen Alters oder darüber hinausgehen, mit jedem Tropfen meines Blutes, mit jeder Faser meines Herzens sie lieben werde, sie möge leben oder tot sein, und daß ich sie fort und fort durch

alle Zeiten in der tiefsten Seele meiner Seele tragen werde. Es erschien mir als das süßeste Gefühl, sie nicht nur in diesem Leben, sondern in tausend Leben, die nach tausend Todten folgen mögen, immer lieben zu können.“

Arent, Menschenleben, Seite 183:

„Das zur Persönlichkeit herangereifte Ich kann also niemals aufhören, als ein persönliches Wesen zu bestehen, und wird, wenn ihm ein neues Leben beschieden ist, mit der Persönlichkeit in dasselbe eintreten, die es in dem vorhergegangenen erworben hat.“

Der andere Fall betrifft die beiden Hauptgestalten aus Stifters „Die Mappe meines Urgroßvaters“, letzte Fassung, Augustinus und Eustachius.

Sie sind die dichterischen Verkörperungen von Arents „Geist oder Wille“ und „Gemüt“. Dies allein würde abstrakt noch wenig besagen, wenn nicht von Stifter das gegenseitige Fliehen und Suchen der getrennten Freunde in allen Details künstlerisch gestaltet wäre, daß es dem „Doppelwesen des Menschen“ bei Arent entspricht.

Solche Geheimnisse gehen durch die Zeiten. Wenn der alte Grieche das dionysische und das apollinische Prinzip unterschied, so fühlte er sich dem einen mehr durch seine eigene Postexistenz, dem andern durch die Präexistenz zugehörig. Diese beiden Urbilder der menschlichen Existenz, insofern sie sich zum Erdenleben vereinigen, stehen ja hinter der Unterscheidung von „Wille“ und „Gemüt“.

Zum 3. Abschnitt

Über das Lernenkönnen vom Kinde

Auf das Kind muß das Auge des Philosophen zuerst, und zwar bewundernd fallen. Es steht der Präexistenz noch näher und zeigt Eigenschaften, die wir beim schon verbildeten Erwachsenen vergeblich suchen. Deshalb sagt Arent: „Aber anstatt von den Kindern zu lernen, was wir brauchen könnten, lehren wir sie, was wir nicht brauchen“ (G. d. M. 21). Er widmet seine Aufmerksamkeit der unbewußten Geistestätigkeit des Kindes, die aus dem Schoß eines tiefen Hingegebenseins an die Welt emporsteigt. „Denn auch im Spiele hat das Kind in der ihm angemessenen, durch die Natur vorgezeichneten Art zu lernen, und zwar sehr wichtiges und so vieles, daß wahrscheinlich alles, was wir später aus Büchern noch hinzutun, im Vergleiche damit, wenn wir einen solchen überhaupt machen könnten, als ein sehr geringer Zuwachs erscheinen würde.“ (Erziehung, IV, 30.)

Die Beobachtung der Verfahrensweise des Kindes ist Lehrmeisterin für den Erkenntnistheoretiker. Denn wer in der Welt des Kindes einkehrt, erlangt Aufschluß darüber, wie Erkenntnis zustande kommt. Dies wurde oben im ersten Teil (2) berührt.

Viel wichtiger noch ist der Beweis, den das Anschauen des Kindeswesens für die Präexistenz und damit für das Wesen des Menschen erbringt. Das dann nötige, mutige Umdenken erfordert, sich von der Vorstellung einer sinnlichen Außenwelt zur Vorstellung einer geistigen Außenwelt zu erheben. An der Tatsache des Kindes wird anschaulich, wie ein Wesen aus einem geistigen Außensein, dem es vor der Verkörperung angehört, in ein seelisches Innensein hineinsteigt. Nach dem Tode aber wird das Innere des Menschen wieder ein geistig Äußeres.

Zum 4. Abschnitt

*Über das Wesen dessen, was Arent und Stifter „das Sittengesetz“ nennen
(Menschenleben, Das Gewissen)*

„Das Sittengesetz“, ein von Adalbert Stifter zum Mittelpunkt seines Nachsinnens erhobenes Ding oder Wesen, nach J. Arent „der Ausdruck der in jedem einzelnen als Kern seines Wesens sich offenbarenden Menschheit“, ist nicht nur ein abstrakt Moralisches (ein Gebot), vielmehr ist es für den Menschen „zugleich ein Naturgesetz, weil es in seiner Natur gegründet ist. Er kann es nicht verletzen, ohne daß sich seine beleidigte Natur an ihm räche...“, dadurch rächt, daß der Verletzer Zerstörung in das natürliche Band hineinwebt, das ihn als Menschen mit allen anderen Menschen und mit der Natur verbindet.

Ein Unrecht, von uns begangen, scheint zwar Erfolg zu haben. „Aber wir vergessen dabei, daß von unserer Tat, strahlenförmig wie von einem Mittelpunkte aus, auch nach unzähligen andern Richtungen Wirkungsreihen ausgehen, und daß jede dieser Wirkungen wieder Mittelpunkt anderer nach allen Richtungen von ihr ausgehenden Wirkungsreihen ist. Diese Wirkungen (die wir nicht überblicken) sind keine Erfolge, aber Folgen sind es. Und was einzelne und ganze Völker schmerzlich trifft, unverschuldet wie sie wähnen, ist... gewiß oft nichts als das vor Jahren oder Jahrhunderten begangene Unrecht, das in seinen Folgen im Laufe der Zeit und in der Verkettung der Dinge tausendfach abgelenkt und gebrochen, zuletzt doch wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt.“

Für das, was wir so zu überschauen im Verstande unvermögend sind, haben wir allerdings im Gewissen ein Organ, nicht anders als sonstige

Sinnesorgane für das Physische. Dem Gewissen nicht folgen, ist gleichsam „moralischer Wahnsinn“. „Das verzweiflungsvolle Bestreben, uns im Gegensatze zur Welt, belastet mit dem Gefühl, daß wir das Recht, in ihr zu sein, verwirkt haben, dennoch in ihr zu erhalten..., das ist die Qual des verletzten Gewissens.“

Das Gewissen ist Anlage, die der Entwicklung bedarf. Eine Vertiefung des Gewissens bringt eine Erweiterung des Pflichtenkreises mit sich. Es ist erst noch die „negative Seite“ des Gewissens, die sich darin zeigt, daß das Gewissen unserem Selbst Maßregeln erteilt. Die positive Kraft des Gewissens entwickelt erst derjenige, der von der ursprünglichen Einsicht ausgeht, wie vieles er, seit er hilfsbedürftiges Kind war und später, anderen schuldet und verdankt. Wer solche Besinnung übt, bringt eine „ewig lebendige Quelle“ des Moralischen zum Fließen, nämlich den Willen rückzuerstatten und anderen zu helfen: „Gib ihnen, was sie bedürfen“, „lehre sie, was sie nicht wissen“, „trete an ihre Seite, wo ihre Kräfte nicht ausreichen“ usw.

Arent sieht die Gefahr, daß der praktische Darwinismus das Sitten gesetz verdränge. Es geht nicht an, den Kampf ums Dasein als oberstes Prinzip im Menschenreich zu erklären, sondern da gilt letztlich das Sitten gesetz, welches das wahre Naturgesetz des Menschen ist. In ihm verdichtet sich der „Kampf ums Dasein“ zum Kampf um die sittliche Selbst behauptung (Läuterung), ja zum Kampf um den geistigen Daseinsbeweis (25, 26).

Zum Sittengesetz zurückzufinden ist, nach tausend möglichen Abirrungen, immer wieder der Punkt eines verheißungsvollen Neuanfangs.

Zum 5. Abschnitt

Über die Zukunft der Welt

Die Schrift über Erziehung von Johannes Arent enthält einen Satz, in dem so recht eigentlich der Kern des Arentschen Philosophierens gefunden werden kann. Er lautet (V, 53): „Die geistige Synthese der Welt zu bewirken, das heißt, alles, was ist, war, und, sofern es in dem Gegenwärtigen als Keim schon enthalten ist, werden muß, geistig in eins zusammenzufassen, ist die Naturbestimmung des Menschen als Gattung, und somit auch jedes Einzelnen nach seinem individuellen Standpunkte.“

Ein weiter Atemzug! Wenn es — und das besagt dieser Satz — die Funktion des Wesens Mensch im Kosmos ist, die Brücke von der Vergangenheit des Kosmos zu seinem künftigen Zustand hin zu bilden und dieses nicht nur der Sinn der Menschenschöpfung im großen, sondern im Kern die Aufgabe

aller individuellen Entwicklung ist, dann ist es berechtigt, die Erziehung („welche auf die individuelle Entwicklung des Zöglings abzielt“, Erziehung, II, 30) als Vorstufe zur Geschichte des Menschen darzustellen, wie es Arent tut.

Man darf sagen: Die Vervollkommnung des Menschen und damit der zukünftigen Menschheit ist kein Wunschtraum, sondern der dem Menschenleben einwohnende (immanente), die Freiheit des einzelnen enthüllende und würdigende Logos selbst, das „Sittengesetz“ in seinem transzendenten Hintergrund als das Wesen des Wortes, das am Anfang war. Subjektiv wird die Ausübung des Sittengesetzes darin bestehen, „daß sittlich handeln und natürlich handeln immer mehr in eins zusammenfließt“. Das Sittengesetz ist die Einheit des Moralischen mit dem Naturgesetzlichen. Es findet seinen die Menschentat überwölbenden, das Wirken geistiger Welten miteinbeziehenden Ausdruck in dem lapidaren Satz: „Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß alles, was geschieht, geschehen muß. Das aber ist gewiß, daß alles geschehen wird, was geschehen muß.“ (Menschenleben, Der Wille und die Tat, III.) Eine größere Sicherheit über seine Zukunftsbestimmung ist für den irdischen Menschen nicht denkbar.

INHALT UND EINTEILUNG DER BÜCHER VON APRENT

Inhalt und Einteilung der Bücher von Arent sind wie folgt:

Gedanken über Erziehung und Unterricht („Erziehung“)

- I. Der Erzieher und seine Aufgabe
- II. Die Entwicklung des Menschen in der menschlichen Gesellschaft
- III. Die Welt der Vorstellungen
- IV. Die Spielzeit des Kindes
- V. Der naturgemäße Unterricht
- VI. Der Sinn für das Gute

Das Menschenleben in seiner sittlichen Erscheinung („Menschenleben“)

- Die Wurzel aller Übel
- Das Gewissen
- Der Wille und die Tat
- Das denkfähige Wesen im Menschen
- Gott und die Welt
- Träume und Gedanken

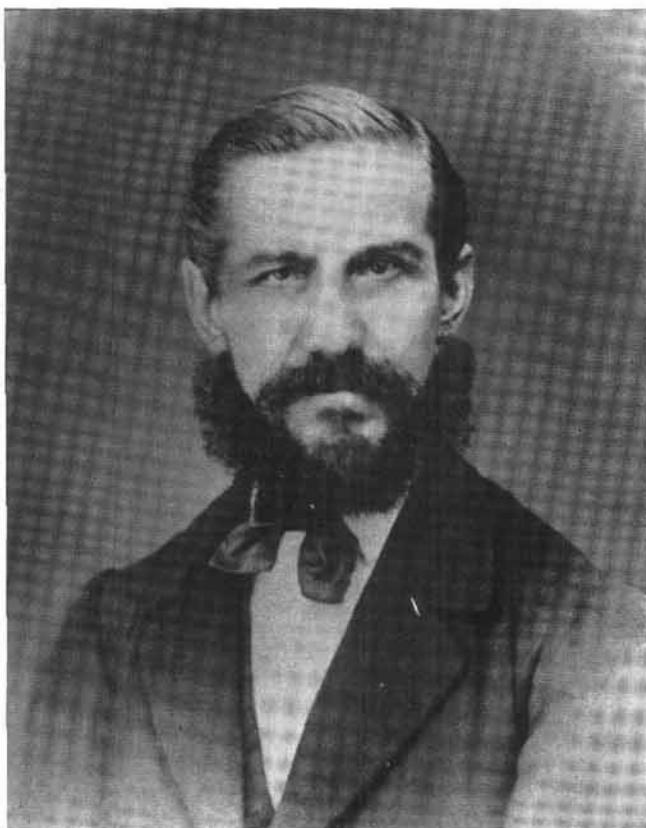
Die Geschichte des Menschen. Ein Beitrag zur Begründung einer umfassenden und einheitlich abgeschlossenen Ansicht von der Welt und dem Leben („G. d. M.“).

Inhalt und Einteilung sind dem vorliegenden Aufsatz, Zweiter Teil, zugrunde gelegt. Angefügt ist dem Buch ein „Anhang - Schuld, Sühne und Heiligung nach der biblischen Überlieferung“, Anfang zu einer philosophischen Interpretation des Berichtes der Genesis vom Sündenfall.

Würde sich kein Stifter-Verlag in deutsch sprechenden Ländern zu einer Neuauflage der „Geschichte des Menschen“ bereit finden? Arents Gedanken haben, 66 Jahre nach seinem Tode, in nichts an Kraft eingebüßt.

Dem Leiter der Bundesstaatlichen Studienbibliothek in Linz, Herrn Dr. Kurt Vancsa, sei für die Erlaubnis zur Veröffentlichung des mit der G. d. M. zusammenhängenden Briefes von Arent gedankt.

TAFEL XV



JOHANNES APRENT (1823 — 1893)

Nach einem Lichtbild aus dem Photoalbum von Amalie Stifter, wiedergegeben in Otto Jungmair, Adalbert Stifters Linzer Jahre, 1958, Stiasny-Verlag Graz-Wien, nach Seite 208 (Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, Folge 7).